

Kalkbrennen- ein fast vergessenes Handwerk



Beim 1876 abgebrochenen Frechensee-Hof wurden die Überreste eines Kalkofens namens „Kohlstatt“ entdeckt

Bevor der sogenannte Portlandzement für jedermann erschwinglich wurde, war der „Sumpfkalk“ das wichtigste Baumaterial, den die Menschen in unseren Regionen früher selbst produzieren konnten, weil der Moränenschutt des Isar-Loisach-Gletschers die nötigen Grundstoffe lieferte: Kalksteine und Kristallin-Gesteine. Besonders im Gebiet zwischen Jenhausen, Magnetsried, Iffeldorf, Eberfing und Pollingsried standen bei vielen Gehöften Kalkbrennöfen. Der historische Nachweis ist recht schwierig, da die Brandstellen längst verwittert sind. Ein Anhaltspunkt für ehemalige Standorte sind die Signaturen für Kalköfen auf Katasterblättern aus den Jahren 1809/1810. Noch bis vor dem zweiten Weltkrieg wurde neben dem „Kuhberg“ bei Jenhausen ein Kalkofen betrieben, so erzählte es der Chronist Krebs aus Jenhausen.

„... auf dem nebst dem Fröchelsee..“



Beim Tradfranz standen zwei Kalköfen. Mit geübtem Auge kann man die Brandgrube erkennen, hier mit Steinen markiert

Einen wichtigen Hinweis auf Kalkbrennöfen in unserer Gegend hat die Bernrieder Historikerin Dr. Walburga Scherbaum in einem „Saalbuch“ von 1739 entdeckt: „Auf dem nebst Fröchelsee (Frechensee) für beide Kirchen, Seeshaupt und Seeseiten, gebrannten Kalk, sind neben den 489 Metzen, so man zu Seeshaupt in die Grube eingelassen, erlöst worden 17 Gulden 5 Kreuzer“. Dieser Brennofen am Frechensee-Hof hatte beachtliche Ausmaße; er ist in einem Katasterblatt von 1810 als Signatur eingezeichnet.



In einem „Verzeichnis der im Landgerichtsbezirk Weilheim sich befindlichen Steinbrüche, Zieglereien, Kalk- und Gypsbrennungen, dann Holzschneidmühlen, verfasst am 4. Mai 1819“, findet sich zudem eine Liste mit Kalköfen in den Ortschaften Eichendorf, Jenhausen, Pollingsried und Frechensee.

Die Pollingsrieder Kapelle war einst Mittelpunkt des verschwundenen Weilers Pollingsried..

Der Kalkbrennofen



Diese „Schmelzen“ stammen aus dem Kalkofen am Frechensee



Man muss sich schon sehr gut auskennen, um unter der Vegetation in den Wäldern die ovalen Bodengruben zu entdecken, in denen einst Kalk gebrannt wurde. Mit sehr viel Glück lassen sich hier die typischen verglasten und geschmolzenen Mauersteine finden. Manche dieser Schmelzen sehen so schön aus, dass man gar nicht glauben mag, dass sie zufällig entstanden sind.

Der Branntkalk ist das Ausgangsmaterial für den Sumpfkalk. Dazu werden Kalksteine in einem Kalkbrennofen erhitzt, der mit Kristallin-Gesteinen (Gneis, Sandstein, etc.) gebaut wird, die bei rund 1000–1100°C schmelzen und sich so miteinander verbinden. In diesen Ofen stapelt man die Kalksteine so, dass ein selbsttragendes Gewölbe entsteht, das mit Holzscheiten bestückt wird. Über einer Lage aus Fichtenzweigen wird der Ofen zu Zweidritteln mit einem „Deckel“ aus einer dicken Lehmschicht bedeckt, über eine Öffnung kann man den Zug regulieren. Am Ende des siebentägigen Brennvorganges bleibt der reine, weiße Branntkalk übrig.

Für die weitere Verwendung wird der gebrannte Kalk mit Wasser „gelöscht“. Unter starker Hitzeentwicklung bildete sich eine weiße, dicke Masse, der sogenannte Löschkalk, der früher bei vielen Bauernhöfen in abgedeckten Gruben über Jahre gelagert („ingesumpft“) wurde. Diesen „Sumpfkalk“ setzte man als Bindemittel dem Mörtel zu oder verdünnte ihn mit Wasser zu einer weißen Wandfarbe, zum „weißeln“. Die stark basische, ätzende „Kalkmilch“ wurde auch als Anstrich in Tierställen als Desinfektionsmittel verwendet.



*Dieser funktionstüchtige Kalkofen steht auf der Glentleiten.
Die Feldöfen in unserer Gegend waren wohl kleiner*

Quellen-Hinweis

Die Ausstellung über die Kalkbrennerei stellte Horst Herrmann aus Bernried zusammen. Der begeisterte Hobbymineraloge, der aus Seeshaupt stammt, erforscht seit Jahren systematisch die Vorkommen alter Kalkbrennstellen in unserer Gegend.